

Dr. Dirk Krüger, Zietenstraße 25, 42281 Wuppertal

„Wilhelm Speyer

Die Stunde des Tigers“

„Und einige unter ihnen...manche, die ein menschliches Herz hatten und über die Dinge nachzudenken pflegten, sie empfanden es, dass die Monduhr ein schöneres Erzeugnis menschlichen Geistes war als Bombenflugzeuge, Tanks und Giftgase.“

Eine Erinnerung

Vorbemerkung

Durch die jüngsten Arbeiten von Helga Karrenbrock (Universität Duisburg-Essen) und Walter Fähnders (Universität Osnabrück) wurden wir auf das literarische Multitalent, auf den deutsch-jüdischen Schriftsteller Wilhelm Speyer aufmerksam gemacht. Ihnen verdanken wir die Neuauflage seines wohl erfolgreichsten Romans „Charlott etwas verrückt“ und das Buch „Wilhelm Speyer (1887-1952) – Zehn Beiträge zu seiner Wiederentdeckung“.

Wilhelm Speyer wurde am 21. Februar 1887 in Berlin als Sohn eines jüdischen Fabrikanten geboren. Er besuchte das Landerziehungsheim Haubinda, absolvierte danach ein ungeliebtes Jurastudium, nahm am Ersten Weltkrieg teil und widmete sich später ganz der Literatur. Nach dem erzwungenen Gang ins Exil 1933 und der Rückkehr nach Europa 1949 lebte er in Oberbayern. Speyer starb am 1. Dezember 1952 in Riehen bei Basel.

Für die Kinder- und Jugendliteraturforschung ist von Bedeutung: In seinem umfangreichen literarischen Werk finden sich auch drei Erzählungen für Jugendliche: „Der Kampf der Tertia“ (1927), „Die Goldene Horde“ (1927) und die „Stunde des Tigers“ (1939). Während „Der Kampf der Tertia“ und seine

Verfilmung den Bekanntheitsgrad Speyers ganz wesentlich mitbegründete, ist besonders die im Exil entstandene und von ihm geprägte Erzählung „Die Stunde des Tigers“ vollständig (unverdient) in Vergessenheit geraten. Die folgende Erinnerung versteht sich als ein Beitrag zur Wiederentdeckung dieses hochinteressanten Buches und seines Autors.

I.

In seinem Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933-1947 „Unter fremden Himmeln“ weist [F.C Weiskopf](#) auch auf einen Themenkreis der Exilliteratur „Fürs Kind und für die reifere Jugend“ hin. Er fügt ihm die Bemerkung hinzu: „Von den Erwachsenen, die in die Verbannung gehen mussten, blieben die meisten der Muttersprache wenigstens insoweit treu, dass sie fortfuhren, deutsche Bücher zu lesen. Bei den Kindern lagen die Dinge anders. Sie besuchten die Schule im Asyl, sie spielten mit fremdsprachigen Freunden, sie vergaßen sehr oft die Sprache ihrer Heimat. Aus diesen Gründen hatten es die Autoren von Kinder- und Jugendliteratur im Exil ganz besonders schwer, es sei denn, dass sie bereit waren, in fremder Sprache neu zu beginnen. Dieser Versuch wurde von mehreren...mit einigem Erfolg unternommen. Aber auch die in Deutsch weiter schreibenden Jugendschriftsteller stehen am Ende der Exilzeit keineswegs mit leeren Händen da.“ (1)

Auch wenn Weiskopf in diesem Zusammenhang Wilhelm Speyer und sein Buch „Die Stunde des Tigers“ nicht erwähnt (2), so gehört er doch in die Reihe der Kinder- und Jugendbuchautoren, die „am Ende der Exilzeit keineswegs mit leeren Händen“ dastehen.

II.

Als in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 der Reichstag brennt, wird das zum Fanal für eine erste Terror- und Verhaftungswelle gegen die Gegner der Nationalsozialisten.

Die entstandene Situation stellte alle demokratisch gesinnten Schriftsteller vor die Frage ihres Verbleibens in Deutschland. Unter erschwerten Fluchtbedingungen (strenge Grenzüberwachung, Einführung von Ausreisevisa, Fahndungslisten, Verhaftungen) entschließt sich auch Wilhelm Speyer Deutschland zu verlassen. (3) Er wählt zunächst Österreich als erste Station seines und seiner Familie Gang ins Exil und nimmt seinen Wohnsitz in dem Ort Parsch bei Salzburg. Hier wohnt er mit seiner (zweiten) Frau und deren Sohn im Gasthaus Steinlechner in der Aignerstraße 1.

Die faschistische Presse triumphiert über den Exodus der Literaten. So schreibt der Schriftsteller, Herausgeber, Kritiker und Chefredakteur des „Berliner Lokalanzeigers“, Friedrich Hussong, der bereits im Juli 1932 die antifaschistischen Schriftsteller zugespitzt auf die Person Arnold Zweig, als „Lumpengesindel“ bezeichnet hatte, am 19. März 1933: „Es ist etwas Wunderbares geschehen. Sie sind nicht mehr da. Die Leute, die allein zu hören waren – sie sind unhörbar geworden. Die Allgegenwärtigen, die allein vorhanden schienen – sie sind nicht mehr da.“ (4)

Die Nazis scheinen zunächst kein Interesse an Wilhelm Speyer zu haben. Seine Bücher werden am 10. Mai 1933 nicht verbrannt. Auf den ersten „Schwarzen Listen“ erscheint er nicht. Erst auf der Schwarzen Liste vom 31. Dezember 1938, also mehr als fünf Jahre nach seiner Flucht aus Deutschland findet sich sein Name, verboten werden seine „sämtlichen Schriften“.

Der Vorgang scheint kurios: Am 18. Juni 1941 – zu diesem Zeitpunkt ist Speyer bereits in den USA - will die Redaktion der Zeitung „Der Stürmer“ von der „Reichsschrifttumskammer“ in Berlin wissen, ob es sich bei Wilhelm Speyer „um einen Juden handelt?“ (5)

In der Antwort der Reichsschrifttumskammer vom 3. Juli 1941

heißt es lapidar: „Wilhelm Speyer ist Nichtarier, vielleicht Volljude und hält sich bereits seit Anfang 1933 in der Schweiz auf.“ (6)

III.

Die erste Station seines Exils, Österreich, wird von der Exilforschung ebenso wie Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen nicht eigentlich als Exiland, sondern eher als „Durchgangsstation“ bezeichnet. (7)

Speyer trifft in Österreich auf eine turbulente, äußerst instabile und gefährliche, innenpolitische Lage: „Für die demokratisch engagierten, links-liberalen und sozialistischen Schriftsteller unter den rassistisch und politisch Verfolgten aus Hitler-Deutschland war das Österreich der Jahre von 1933 bis 1938 also kein attraktives Gastland...Die unpolitischen jüdischen Intellektuellen hatten zwar nicht wie im deutschen Reich mit Verfolgung und Konzentrationslager zu rechnen, doch gerieten sie – besonders nach dem deutsch-österreichischen Juli-Abkommen von 1936 – in immer stärkere Isolation.“ (8)

Bereits zu diesem Zeitpunkt setzt eine Absetzbewegung vor allem in die Tschechoslowakei, nach Frankreich, in die Schweiz, nach England und später in Länder Lateinamerikas und in die USA ein. In all diesen Staaten hatten sich inzwischen bedeutende Exilzentren gebildet mit Hilfskomitees für Flüchtlinge, mit eigenen Zeitschriften und Verlagen. In Wien gab es das nicht. Eine Ausnahme bildete die Übersiedelung eines Teils des S. Fischer Verlages unter Gottfried Bermann-Fischer 1936 von Berlin nach Wien. Dadurch konnte dieser bedeutende Exilverlag zwei Jahre lang Autoren publizieren, deren Bücher in Deutschland verboten und verbrannt wurden.

Speyer unternimmt dennoch in dieser Zeit „eine größere Reise nach England, Holland und Frankreich“. (9)

Am 12./13. März 1938 erfolgte schließlich die Annexion Österreichs durch die Hitlerregierung. Unter Bruch zahlreicher Verträge wird Österreich völkerrechtswidrig mit Deutschland vereint.

Die Annexion wird von einer brutalen Verhaftungswelle begleitet. In den ersten Wochen werden allein in Wien 79.000 Hitlergegner verhaftet. (10)

IV

Kurz zuvor hatte Speyer bereits die zweite Station seines Exils, Frankreich, erreicht. Im Februar 1938 kommt er in Neuilly sur Seine an, wo er in der nachfolgenden Zeit überwiegend lebt. Die Umstände zwingen ihn, seine Frau und seinen Sohn zunächst in Österreich zurückzulassen.

Erst am 8. Juli 1939 kann er in einem Brief an Hubertus Prinz zu Löwenstein berichten: „Meine Frau und ihr Junge sind Gottlob hier angekommen.“ (11)

In Frankreich beginnt er zunächst damit, dringend benötigte finanzielle Unterstützung zu gewinnen. Er wendet sich mit Briefen an den „American Guild for German Cultural Freedom“. Zu seinen „Gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen“ schreibt er in einem Fragebogen: „Vermögenslos. Sehr eingeschränkte Verhältnisse. Monatlicher Mindestverbrauch: einhundertfünfzig Dollar. Um in Ruhe arbeiten zu können, wären ungefähr einhundertfünfzig Dollar erforderlich. Nebeneinkünfte sind nicht vorhanden. Es wäre mir an einer Arbeitsbeihilfe gelegen.“ (12)

Zum Punkt „Besondere Umstände“ bemerkt er: „Besonders pflegebedürftiger Sohn.“ (13)

Zur „Befürwortung“ seines Antrags schlägt er vor: [Thomas Mann](#), Max Reinhardt, Alfred Neumann, [Bruno Frank](#), [Lion Feuchtwanger](#) und [Franz Werfel](#). (14)

Der „List of Scholarship Awards“ vom 28. Februar 1938 ist zu entnehmen, dass für die Monate März, April und Mai jeweils 30 Dollar Unterstützung gezahlt wurden. (15)

Am 27. Juli 1938 teilt Sarah F. Brandes Speyer die Verlängerung seines Stipendiums für die Monate August, September und Oktober mit. (16)

Am 20. Oktober 1938 teilt ihm schließlich Prinz Löwenstein mit, dass auch für die Monate November 1938 bis Januar 1939 sein Stipendium gesichert sei. (17)

Danach versiegt die Quelle aus Geldmangel.

Nach dem faschistischen Überfall auf Polen am 1. September 1939, der den Beginn des Zweiten Weltkrieges markiert, werden alle deutschen Männer in Frankreich interniert. Dieses Schicksal ereilt auch Speyer. Er wird in Cahors interniert aber bereits am 20. Oktober 1939 wieder entlassen. Prinz Löwenstein hatte sich bei der Französischen Botschaft in Washington erfolgreich für seine Freilassung eingesetzt.

Im Spätsommer 1940 wird er in Nizza erneut verhaftet. Dort war er zuvor mit [Klaus Mann](#) zusammengetroffen. Eine warmherzige Schilderung findet sich in Klaus Manns „Der Wendepunkt“. (18)

Im Oktober 1940 erhält er durch Vermittlung des „Emergency Rescue Committee“ für sich und seine Familie ein Einreisevisum für die Vereinigten Staaten. Da sich die Ausstellung der Ausreisepapiere verzögert, trifft er erst am 24. Februar 1941 allein in New York ein. Seine Frau hatte sich entschlossen, mit ihrem Sohn in Europa zu bleiben.

Für die Kosten der Überfahrt war Speyers Freund Bruno Frank aufgekommen. Der hatte ihm auch einen Jahresvertrag als Drehbuchautor bei Metro-Goldwyn-Mayer in Hollywood vermittelt, eine Tätigkeit, die er – wie die meisten seiner Exilkollegen – ohne Erfolg ausübte.

Nach dem Auslaufen des Vertrags im September 1941 war Speyer auf Unterstützung durch Freunde und den European Relief Fund angewiesen. „Im Herbst 1942 berichtete er, dass er gezwungen sei, sich Arbeit zu verschaffen, um sich zu ernähren. Jedoch riet ihm sein Arzt aus gesundheitlichen Gründen davon ab.“ (19)

Obwohl er inzwischen amerikanischer Staatsbürger geworden war und sich in Los Angeles zumindest zeitweise wohl gefühlt hatte, ging er im Juni 1949 – unterstützt von Thomas Mann – nach Deutschland zurück, um „in dem Land zu leben, in dessen Sprache ich schreibe“. (20)

V.

Einer der bemerkenswertesten Befunde seiner Exilzeit ist die Tatsache, dass Speyer, selbst als er Frankreich war, fast keinen Kontakt zu den großen Diskussionen und zahlreichen Aktionen der Exilierten in Paris hatte. Sein Name fehlt, wenn es um Schilderungen von Aktivitäten des SDS ging. Klaus Mann nennt ihn zwar (ungefragt) als Mitarbeiter an „Die Sammlung“. Aber kein Beitrag ist je von ihm erschienen. In der Tarnschrift „Deutsch für Deutsche“ ist er nicht vertreten. In den Teilnehmerlisten der „Schriftstellerkongresse zur Verteidigung der Kultur“ fehlt sein Name. Es gibt keine Hinweise auf eine Beteiligung an den großen literatur-theoretischen Debatten jener Zeit, die in der Exilzeitschrift „Das Wort“ oder auf den Schriftstellerkongressen geführt wurden. Nichts liegt vor, wie er auf den Spanischen Bürgerkrieg oder auf die Situation im faschistischen Deutschland reagiert hat. Selbst als im November 1938 die Synagogen brannten ist dazu kein Wort von Speyer überliefert. Roden meint dagegen, Speyers Stellungnahme zu Deutschland „aus der Exil-Perspektive“ sei „aufschlussreich“ und führt als Beweis dafür „drei unveröffentlichte Aufsätze des Frühjahrs 1945“ an. (21)

Sie findet darin die Gewissheit, Speyer „bedauert den noch panikhaften (militärischen D.K.) Widerstand der Deutschen angesichts der Hoffnungslosigkeit irgendwelchen militärischen Erfolgs.“ Und sie findet auch, Speyer „betrauert das sinnlos gewordene Leiden und Sterben seit der Katastrophe in Frankreich im Sommer 1944.“ (22)

Er selbst formuliert auf einer undatierten und unbetitelten Seite dagegen das Eingeständnis: „Wenn mir in den letzten vierzehn Jahren die Aufgabe gestellt wurde, das deutsche Volk zu verdammen, so fiel mir dazu nichts ein. Und auch in Zukunft wird mir nichts einfallen. Eine große abendländische Nation zu richten, das habe ich nicht gelernt. In meiner Art über ein Volk zu denken, findet sich dafür kein Gedanke, in meinem Vokabular kein Wort.“ (23)

Das zusammen genommen hat zu dem beklagenswerten Faktum geführt, dass in keinem wissenschaftlichen Werk zur Exilliteratur sein Name und sein umfangreiches Exil-Werk eine ihm angemessene Würdigung erfährt. Wenn sein Name überhaupt auftaucht, dann im Personenregister aber nur als Nennung mit vielen anderen und in völlig belanglosen Zusammenhängen.

In der Kinder- und Jugendliteraturforschung liegen die Dinge etwas anders. Es kann zumindest auf zwei Beiträge verwiesen werden. (24)

VI.

Wilhelm Speyer arbeitete im Exil sehr intensiv. Zahlreiche Werke entstehen neu oder werden abgeschlossen.

Eines seiner Projekte an dem er im Exil arbeitet ist der „Kinderroman“ (W.Speyer) „Die Stunde des Tigers“. In einem Vorvertrag mit dem Atriumverlag vom 20. Mai 1935 verpflichtet er sich, die Arbeit am Manuskript am 1. Oktober 1935 zu beenden. (25)

Den Zeitplan kann er aber nicht einhalten.

Einem Arbeitsbericht, den Speyer am 23. September 1938 für den American Guild verfasst, ist die Information zu entnehmen:

„Die sehr dankenswerten Unterstützungen der American Guild ermöglichten mir, nachdem ich Österreich im Februar 38 verlassen musste, in Paris meinen Kinderroman ‚Die Stunde des Tigers‘ fortzusetzen und zu beenden. ‚Die Stunde des Tigers‘ konnte dann im Juli-August 1938 in der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘, Zürich, publiziert werden; das Buch wird im Atriumverlag, Basel im Herbst 1938 erscheinen. Wortzahl 56.000. Der Roman ist für Kinder bestimmt, wie auch für Erwachsene. Er schildert die Abenteuer einer Pfadfindergruppe in der Schweiz, während der Pfingsttage 37.“ (26)

Die Ausgabe im Atriumverlag kommt nicht zustande. Der von ihm erwähnte Abdruck in der „Neuen Zürcher Zeitung“ wurde dagegen tatsächlich mit der

Ausgabe vom 17. Juli 1938 begonnen und mit der Ausgabe vom 14. August beendet. (27)

Zu den begleitenden Umständen äußerte sich am 17. Januar 2008 die Archiv-Leitung der Zeitung gegenüber dem Verfasser so: „Leider lässt sich nicht zurück verfolgen, wie es zum Romanabdruck gekommen ist. Die Feuilleton-Redaktion umfasste dazumal mehrere Redaktoren, der Literaturverantwortliche hieß Eduard Korrodi, Leiter der Feuilletonredaktion. In jedem Fall entschied diese Redaktion über den Abdruck. Es lässt sich nicht eruieren, ob Speyer direkt oder via Mittelsmann an die Redaktion gelangte; Korrespondenzen dazu fehlen vollständig. Ebensowenig besitzen wir im Hause Abrechnungen aus jener Zeit und es kann somit nicht eruier werden, welches Honorar der Autor 1938 erhielt.“ (28)

VII.

Sicherlich begünstigt durch den Abdruck von „Die Stunde des Tigers“ in der renommierten Schweizer Zeitung entschließt sich der 1915 von Emanuel Querido gegründete holländische Querido Verlag in Amsterdam diesen „Kinderroman“ als Buch herauszubringen. Hier waren bereits zwei Bücher von Speyer erschienen: „Der Hof der schönen Mädchen“ (1935) und „Zweite Liebe“ (1936). Der Verlag erlangte bekanntermaßen große Bedeutung für die Exilliteratur durch die Gründung einer deutschsprachigen Abteilung am 14. Juli 1933. Mit der Leitung der Abteilung wurde der auch in die Emigration getriebene ehemalige Geschäftsführer des Kiepenheuer Verlags, Fritz H. Landshoff, betraut. Der notiert in seinen „Erinnerungen eines Verlegers“: „Die reguläre Produktion des Querido Verlages im letzten Winter und Frühjahr 1939/40 vor der Invasion Hollands umfasste nur wenige Neuerscheinungen, darunter ...Wilhelm Speyer, „Die Stunde des Tigers“, und ihre Verbreitung beschränkte sich auf kaum mehr als 1000 Exemplare.“ (29)

Es lassen sich keine zeitgenössischen Reaktionen weder auf den Abdruck in der „Neuen Zürcher Zeitung“ noch auf die Buchausgabe nachweisen. Das Archiv der NZZ schreibt am 4. Januar 2008 an den Verfasser: „Eine Rezension ist weder 1939 noch 1940 erschienen.“ (30) Es darf ein Zusammenhang damit vermutet werden, dass nach der deutschen Besetzung Hollands im Mai 1940 der Querido-Verlag beschlagnahmt und der Buchbestand vernichtet wurde. Es dürften folglich nicht viele Exemplare in die Hände der Buch-Rezensenten und Speyer-Verehrer und –Leser gelangt sein.

Auf eine kleine Ausnahme gilt es hinzuweisen. Als 1996 in einem Bonner Verlag das Buch „Die Literatur in der Fremde“ von Albert Vigoleis Thelen erscheint, wird darin auch ein kleiner Aufsatz über „Die Stunde des Tigers“ entdeckt. Er ist datiert mit 28.4.1940. Ob, wo und wann er veröffentlicht wurde, ist dem Buch nicht zu entnehmen. Thelen kommt darin zu dem Urteil: „Wilhelm Speyer beweist damit (gemeint ist „Die Stunde des Tigers“ D.K.) zum wiederholten Male, dass er einer der kultiviertesten und charmantesten Erzähler der deutschen Literatur ist. Seine Bücher sind Unterhaltungslektüre, aber im besten Sinne des Wortes.“ (31)

VIII.

Erst nach 1945, nach der Rückkehr Speyers nach Europa, werden verstärkte Anstrengungen mit dem Ziel erkennbar, „Die Stunde des Tigers“ der Vergessenheit zu entreißen. So ist dem Nachlass zu entnehmen, dass im November 1951 ein holländischer Verlag aus Groningen mit Speyer einen Vertrag über eine „gekürzte, für den Schulgebrauch mit Erläuterungen versehene Ausgabe des Buchs ‚Die Stunde des Tigers‘ in deutscher Sprache“ abschließt. (32)

Das Projekt gelingt. der Band erschien 1952.

Als Speyer am 1. Dezember 1952 stirbt, hinterlässt er ein Testament in dem er seinen Neffen Gerard W. Speyer zu seinem alleinigen Erben erklärt. [Alfred](#)

[Döblin](#) schreibt einen Nachruf auf den Dichter, ohne darin auf „Die Stunde des Tigers“ einzugehen.

Gerard W. Speyer unternimmt in der Folgezeit beträchtliche Anstrengungen, das Werk seines Onkels wieder zu beleben. Er bietet, wie dem umfangreichen Schriftwechsel mit Landshoff zu entnehmen ist, „Die Stunde des Tigers“ verschiedenen Verlagen an – zunächst allerdings ohne jeden Erfolg.

Erst 1955 scheint der Bann gebrochen. Im Februar 1955 spricht Gerard Speyer in einem Brief an Landshoff gar von einem „Speyer boom“. (33)

Am 25. Juli 1955 erreicht ihn nach langen Querelen mit diversen deutschen Verlagen der folgende Brief Landshoffs: „Dear Gerry: Only a line to inform you that you will receive the contract for ‚Stunde des Tigers‘ with Weiss in a few days and also the agreement with Rowohlt for ‚Die goldene Horde‘...As matters are, those two contracts seemed the best solution after all.“ (34)

Das Projekt zieht sich aber über die Maßen hin.

Noch am 1. Dezember 1957 mahnt Gerard Speyer gegenüber dem „Internationaal Literatuur Bureau“ in Hilversum: „Nun steht Weihnachten vor der Tür, und ich habe immer noch kein Bescheid darüber erhalten, ob der Gebrüder Weiss Verlag ‚Die Stunde des Tigers‘ herausgebracht hat. Ich sähe nun wirklich gerne Belegexemplare.“ (35)

Schließlich bringt der in Berlin-Schöneberg ansässige Gebrüder Weiss Verlag Ende 1957 „Die Stunde des Tigers“ heraus und am 18. Januar 1958 kann Gerard Speyer endlich Landshoff ein Exemplar des Buches übersenden. (36)

Laut einer Verlagsmitteilung wurden 1958: 805 Exemplare, 1959: 481 Exemplare und 1960: 287 Exemplare des Buchs verkauft. (37)

Weitere Zahlen liegen im Nachlass nicht vor.

Eine in Aussicht gestellte Verfilmung kommt, wie einem Brief vom 21. März 1958 zu entnehmen ist, nicht zustande. (38)

Damit verlieren sich im Nachlass jegliche Spuren zu diesem Buch.

Seither gibt es auch keine Hinweise auf diesen Roman, weder in der Exil- noch in der Kinder- und Jugendliteraturforschung.

IX.

Worum geht es in dem Buch?

In drei Häusern an der Seestraße im schweizerischen Ascona am Lago Maggiore liegt das „Institut St. Bernhard“ (39). Dort lebt eine international zusammengesetzte Gruppe Jugendlicher, die sich „Bernhardiener“ nennen und deren Mehrzahl Pfadfinder sind.

Die Jugendlichen im Blauen Haus haben sich den Gepard zum „Patrouillentier“ gewählt und werden deswegen die „Geparden“ genannt. In dieser Gruppe leben auch die zerstrittenen Freunde Camillo Merk und der Chinese Yü En-Chu. Sie hatten „über einige politische Probleme gesprochen, hatten miteinander gestritten, und im Zorn hatte sich Camillo von Yü En-Chu getrennt.“ (S. 7)

Seit dem herrscht eine unbändige Feindschaft zwischen ihnen. Yü unterstellt Camillo „von einer Art Chinesenhass“ (S. 7) besessen zu sein, der die Ansicht vertrete „Chinesen (seien) irgend etwas Unwürdiges, Niedrigstehendes und Lächerliches“. (S. 8) Yü registriert: „Nur mit dem Grafen Sugi vom Weißen Haus, dem Japaner, unterhielt Camillo sich zuweilen. Ein Japaner war kriegerisch, tapfer, schlau und grausam – das war etwas für Camillo.“ (S. 8)

Sie alle sind „Pfingsten 37“ in dem traditionellen Pfingstlager. Yü, für dessen „Erziehung hier in Europa“ seine Familie „so viele Opfer brachte“ (S. 9) bereitet sich dort auf ein „Kriegsspiel“ (S. 7) vor. Er und sein Mitbewohner Florian Laternser aus Vaduz in Liechtenstein, der „Winsel“ genannt wird, sind „Gefangene“ der „Geparden“. Ihnen gelingt die Flucht. Sie haben zwei Stunden Vorsprung. Danach beginnt die Verfolgung. „Waren die Flüchtlinge bis zwölf Uhr mittags nicht entdeckt und gefangen genommen, so galten sie als entkommen und hatten das Spiel gewonnen.“ (S. 7)

Zur „Stunde des Hasen“ (S. 12) beginnt die „Flucht“.

Bei einer kurzen Rast auf ihrer „Flucht“ findet Yü eine Briefftasche mit sehr viel Geld in verschiedenen Währungen. Sofort beginnen sie mit der Suche nach dem Eigentümer und stoßen auf einen scheinbar toten Mann. Unter großen Anstrengungen retten sie ihn vor dem weiteren Absturz in eine tiefe Schlucht.

Yü entdeckt weitere Gegenstände aus dem Besitz des Mannes, darunter einen Pass und eine wertvolle, intakte Armbanduhr. Er steckt alles in die Jackentasche des Mannes. Dann entdecken sie etwas oberhalb auf einer Fahrstraße sein Auto. Sie rätseln wie es zu dem Unfall gekommen sein könnte. Yü und Winsel vergessen darüber das Spiel denn „Die Wirklichkeit war in das Spiel eingebrochen.“ (S. 36)

Bald erkennen sie, dass der Mann nicht tot ist. Er kommt wieder zur Besinnung, reagiert aber geistig verwirrt, erkennt seine eigene Identität nicht mehr.

Yü, der inzwischen den Mann mit Hilfe des Passes als den Vater seines Gegenspielers Camillo erkannt hat, will unter allen Umständen vermeiden, dass dieser, der die Verfolgergruppe anführt und ihnen dicht auf den Fersen ist, unter diesen Umständen auf seinen Vater trifft. Er drängt den Mann, der langsam wieder zu sich findet, zur Eile.

Der gesteht, dass er besoffen gewesen sei und glaubt in Yü den chinesischen „General“ Chang zu erkennen mit dem er eine „Verabredung in einem Salonwagen in Domodossola“ (S. 42) geplant habe. Als Yü den Irrtum aufklärt, steht Camillos Vater vor einem Rätsel.

Endlich entschließt er sich, die Fahrt fortzusetzen. Dabei beschuldigt er die beiden Pfandfinder, ihn absichtlich die Schlucht hinunter gestoßen zu haben, um ihn zu berauben, dann beschuldigt er sie des Raubes seiner Briefftasche, als er sie findet, des Raubes seiner Chips aus dem Spielcasino, als er sie findet, des Raubes seines Mantels, als er ihn findet, des Raubes seines neuen Hutes, als er ihn findet, des Raubes seines Benzins, denn der Wagen springt nicht an. Als auch das mit Yüs Hilfe geklärt ist, setzt Herr Merk seine Fahrt fort, kehrt aber nach einigen Minuten zurück, hält auf der Brücke und beschuldigt die Kinder

nun des Raubes der wertvollen Uhr. Als er sie auf Yüs Hinweis „in der linken Seitentasche seiner Jacke“ (S. 46) findet, verlangt Camillos Vater: „Ich ersuche um euer Ehrenwort als Pfadfinder, dass ihr niemandem auf der Welt etwas von unserer Begegnung hier oben erzählt.“ (S. 47 f.) . Beide geben ihr „Ehrenwort“ (S. 48) Mit dem Versprechen „Wir sehen uns noch wieder“ (S. 48) drückt er Yü ein Geschenk in die Hand – es ist die wertvolle Uhr. Yü rennt dem davonfahrenden Wagen hinterher, er will die Uhr nicht, er will sie Herrn Merk zurückgeben. Aber er erreicht den Wagen nicht mehr.

Yü und Winsel untersuchen die Uhr und es offenbart sich ihnen ein wahres Wunderwerk. Zufällig entdecken sie, dass die „Monduhr mit zartem Klang, in verschiedenen Tonlagen und Rhythmen“ (S. 50) zu bestimmten Zeiten schlägt. Verückt lassen sie die Uhr immer und immer wieder erklingen.

Yü verlangt von Winsel dessen „europäisches Ehrenwort“, dass er „niemand irgendein Wort von dieser Begegnung“ (S. 51) sagt. Er will die Uhr zurückgeben, ohne dass Camillo etwas merkt, denn „Camillo darf nicht sein Gesicht verlieren“, erklärt er dem ungläubigen Winsel..

Mitten in ihre Unterhaltung platzen die Verfolger unter Leitung von Camillo und nehmen die beiden „Flüchtlinge“ gefangen. Eine große „Siegesfeier“ beendet das „Kriegsspiel“.

Im Anschluss verfällt Camillo in tiefes Grübeln über Yüs Verhalten während des „Kriegspiels“, über sein Verhältnis zu Yü und zu China ganz allgemein. Er kann sich das alles nicht richtig erklären.

In die Stille der Mittagspause hinein beginnt plötzlich die Monduhr in der Hosentasche von Yü zu spielen.

Camillo, der die Melodie sofort erkennt, verlangt von Yü die Herausgabe der Uhr. Yü händigt ihm die Uhr mit der Überlegung aus, dass er Camillo so „schonungsvoll wie nur möglich“ berichten will „in welcher Situation Winsel und er seinen Vater angetroffen hatten und die Uhr bekommen haben.“ (S: 59)

Yü verweigert zunächst, ganz seinem Versprechen folgend, die Antwort auf die Fragen, wie er an die Uhr gekommen sei und erklärt wieder und wieder: „Die Uhr gehört mir!“ (S. 60) . Es folgt eine Art Gerichtsverhandlung an deren Ende der Verdacht steht: „Einen Dieb unter den Pfadfindern – das war das Schlimmste, was der stolzen Gepardenpatrouille geschehen konnte.“ (S. 63)

Yü und Winsel sind nun völlig isoliert.

Am nächsten Tag sucht Camillo mit etlichen Telefongesprächen erfolglos im Kreis seiner Familie nach Indizien für den „Diebstahl“. Er verfällt in Schwermut.

Yü erreicht unterdessen eine Einladung von Enzo Merk, dem Vater Camillos. Er bittet ihn nach Mailand zu kommen, er will ihn „etwas Wichtiges über den General Chang fragen.“ (S. 70)

Mit zwei „wichtigen Dokumenten in seiner Brieftasche“ (S. 71) begibt er sich auf die Reise. In dem Gespräch während der Fahrt antwortet der Fahrer Emilio auf Yüs Frage, wann er „dem Signore Merk“ die Uhr übergeben habe: „Gestern Abend. Bevor der Herr in die Lancia gestiegen ist!“ (S. 72)

Unmittelbar nach seiner Ankunft kommt es zu einem Gespräch mit Herrn Merk, der sich dabei nicht an die Umstände seines Unfalls und seiner Rettung durch die beiden Jungen erinnern kann. Auch nicht daran, dass er die Jungen statt mit einem „Geldschein aus meiner Brieftasche“ (S. 76) mit „einer überaus wertvollen Uhr“ (S. 77) bedacht hat. Yü verneint die Frage, ob er sie mitgebracht habe und verweist darauf, dass Camillo die Uhr an sich genommen habe. Über viel Belangloses kommt Yü erneut auf die Uhr zu sprechen. Er wird aber unwirsch von Herrn Merk unterbrochen.

Er will in Wahrheit von Yü etwas über einen „General Chang Kao“ erfahren, der „Maschinengewehre, Handgranaten und solch Zeug haben will, und von uns Automobile. Lastwagen Flugzeuge und Tanks.“ (S. 84)

Yü beschreibt ihn als einen „Banditen“, der „dunkle und grausame Geschäfte liebt“ und dem „berühmten Weißen Wolf in Honan und Kangus“ angehört. (S.

82/83) „Nach der Revolution“ habe er „immer mehr höchst zweifelhafte Truppen“ gesammelt, „um die Macht in gewissen Provinzen“ zu erobern. (S. 83) Yü erinnert sich: „Uns Kindern in Hopei hat man mit ihm gedroht, wenn wir unartig waren.“ (S. 83)

Mit dem Austausch von Freundlichkeiten wird das Gespräch beendet.

Allein gelassen erinnert sich Yü, dass sie auf der Fahrt in unmittelbarer Nähe von Merks Haus ein Milchgeschäft passiert hatten. Im Vorbeifahren hatte er das „Gesicht eines Landsmannes“ erkannt. (S. 72) Er beschließt, der „Latteria“ einen Besuch abzustatten.

Dort trifft er auf Ma, einen Chinesen, der aus San Franzisko stammt. Ihm entlockt Yü, der sich als Neffe des Generals ausgibt, das Geständnis, dass General Chang erfolglos versucht habe, in den Vereinigten Staaten Lastautos, Tanks und automatische Gewehre zu kaufen und es „nun in der Schweiz und Italien versuche“. (S. 91)

Mit dem Versprechen Mas, General Chang nichts von ihrer Begegnung zu sagen, kehrt Yü in die „Casa Merk“ zurück. (S. 93)

Am nächsten Tag bringt ihn der Fahrer Emilio in das Pfingstlager der Pfadfinder zurück. Nach der Ankunft übergibt Yü dem Fahrer die Einhundert-Lire-Note, „die er gestern von Camillos Vater erhalten hatte“. (S. 95). Dabei werden sie von einem Unbekannten beobachtet.

Die Stimmung im Lager ist schlecht. „Feldmeister Dr. Frey“ hatte Camillo „heftige Vorwürfe gemacht, dass Yü vor allem Volk des Diebstahls verdächtigt worden war.“ (S. 96)

Dennoch bleibt Yü isoliert. Dr. Frey lässt das „Ehrengericht zusammentreten“. (S. 97)

Es folgt eine dramatische Gerichtsverhandlung mit wechselnden Vorteilen für Camillo und Yü.

Es wird eine Unterbrechung beschlossen, um den Fahrer Emilio als Zeugen zu hören.

Mit ihm wird die Gerichtsverhandlung fortgesetzt. Er bestätigt, dass er die Uhr Merk „kurz nach sieben Uhr“ übergeben habe und der habe sie „achtlos in die Hosentasche“ gesteckt. (S. 109)

Nach und nach kommen die „Verfehlungen“ von Camillos Vater und damit auch der ganze Tathergang an den Tag.

Mitten in die Aufregung hinein erinnert sich Emilio eines Briefes, den er Yü übergeben soll. Als er sich nach der Lektüre weigert, etwas zum Inhalt des Briefes zu sagen, wird er verdächtigt, mit Emilio unter einer Decke zu stecken, Yü habe ihm die Hundert Lire gegeben, um seine Aussage zu beeinflussen. Emilio reagiert empört und wirft den Schein ins Feuer.

Tumult bricht aus, die Pfadfinder geraten „immer mehr in einen Zustand des Massenwahnsinns“. (S. 113) Sie werfen sich gegenseitig hasserfüllt rassistische Vorurteile vor. Es droht die Spaltung in zwei feindliche Lager.

Da bricht Yü sein Schweigen. Der Brief – er ist von Camillos Vater – wird verlesen. Er bringt weitere Klarheit. Enzo Merk bestätigt darin, dass ihm der Chauffeur die Uhr „neulich abend noch vor die Haustür gebracht“ habe. (S. 115) Dann wird das Urteil verkündet: „Yü ist keiner Unrechtmäßigkeit irgendeiner Art schuldig.“ (S. 115) Yü will daraufhin „der Abteilung“ (S. 115) die Uhr schenken, was diese aber ablehnt. Camillo legt sein „Amt als Patrouillenführer“ nieder, verweigert Yü den Händedruck und verschwindet. Als die Pfadfinder am nächsten Morgen erwachen „zeigte es sich, dass Camillo nicht mehr unter ihnen war.“ (S. 117)

Sie vergnügen sich den Tag über mit einer „Seeschlacht“ an der sich aber weder Camillo noch Yü beteiligen.

Den Abend verbringen sie am Lagerfeuer, immer wieder erklingt die Melodie der Uhr. Plötzlich taucht Camillo wieder auf. Als alle Pfadfinder in ihren Zelten sind, setzt er sich zu Yü, der Wache hat. Camillo entschuldigt sich für sein Verhalten. Sie sprechen zunächst über das Verhältnis der Kinder zu den Eltern, um dann auf die historische und aktuelle politische Situation in China zu

kommen. (S. 123) Beide sind glücklich über die „wieder gefundene Freundschaft“. (S. 124) Da informiert Camillo, dass sein Vater böse auf Yü sei, weil er Chang Kao als einen Banditen bezeichnet habe. In Wahrheit sei das kein „missratener Onkel“ von Yü, „sondern ein hochachtbarer Gentleman und Offizier“, der Yü gar nicht kenne. (S. 124)

Camillos Vater und der General hätten sich „sehr angefreundet“. (S. 126) Die Hinweise von Yü hätten fast dazu geführt, ein großes Geschäft mit Chang zu Fall zu bringen. In letzter Minute sei das verhindert worden. Heute Nacht werde der Vertrag endlich geschlossen.

Yü kommen Zweifel. Er will den General sprechen und ihn „wenn ich ihn gekränkt habe...um Verzeihung bitten.“ (S. 125)

Er begibt sich mit dem Fahrrad nach Bissione in die Villa Halkyone. Dort soll das Treffen stattfinden.

Er beobachtet zunächst sehr intensiv die Vorgänge im Haus und um das Haus herum. Da wird er von Mr. Ma, dem „Gnom“ aus der „Latteria“ entdeckt und zum General gebracht. In dem folgenden Gespräch erklärt der General, dass er gar nicht der Onkel Yüs sein könne, weil er aus einer anderen Provinz stamme. Er gesteht: „Ich bin ein Freund des Marschalls Tschiang Kai-scheks...Ich reise im Auftrag der Zentralregierung. Wichtige Pflichten habe ich, die ungesäumt zu erledigen sind.“ (S. 134 f.) Er fühle sich durch die „verleumderische Verwechslung seiner Person“ gestört, sei aber Yü deswegen „nicht gram“, denn er sei ja „noch ein Kind.“ (S. 135)

Er bietet Yü fünfzig Pfund als Schweigegeld, die dieser auch nimmt und achtlos in die Hosentasche steckt. Er ermahnt ihn, sich nicht in die „Angelegenheiten des Staates und seiner hohen Beamten einzumischen“. (S. 137)

Das Gespräch scheint beendet – nicht aber für Yü. Er zeigt dem General Fotos seiner Verwandtschaft und weist auf die Ähnlichkeiten hin. Der General ist enttarnt. Yü wird daraufhin auf Befehl des Generals von der Wache niedergeschlagen. Er verliert das Bewusstsein. (S. 140)

Unterdessen wartet Camillo vergebens im Lager auf die Rückkehr von Yü. In großer Sorge weckt er den Feldmeister Dr. Frey. Man kommt zu der Überzeugung: „Yü En-Chu ist in Gefahr.“ (S. 140)

Die Pfadfinder machen sich bewaffnet mit „Stöcken und Dolchen“ und mit einem „Eilmarsch“ auf den Weg zur Villa Halkyone dessen Eigentümer Camillos Vater ist. (S. 141) Dort angekommen treffen sie auf Ma, den Mann aus der Latteria. Camillo stellt ihm bohrende Fragen. Der verneint, ob er Yü hier in der Villa gesehen, ob er ihm begegnet sei.

Die Gruppe sucht und findet einige Spuren rings um das Haus. Sie hören ein Schnarchen im Haus und rätseln, wer es verursachen könnte.

Camillo entschließt sich, seinen Vater aus dem Spielcasino zu holen.

Yü wacht unterdessen aus seiner Bewusstlosigkeit auf. Der Plan seiner Peiniger ist, ihn im See zu ertränken. Man bringt ihn aber zunächst in den Kohlenkeller.

Inzwischen ist die „Stunde des Tigers“ angebrochen, die Zeit morgens zwischen drei und fünf Uhr.

Yü bereitet sich mit inneren Monologen auf seinen Tod vor, als er draußen die Stimmen seiner Freunde vernimmt.

Da besinnt er sich auf die Fähigkeit „durch die Atemzüge, die seine Nase ihm noch erlaubten, sich mit denen da draußen zu verständigen.“ (S. 149)

Camillo erkennt die Geräusche. Er spricht Yü an. Der kann nicht mehr reagieren. Seine Kraft ist dahin.

Doch da schlägt „plötzlich die Monduhr mit hellen Glockenschlägen durch den Höllenraum des Kohlenkellers.“ (S. 150)

Eine dramatische Rettungsaktion beginnt. Yü gelingt es noch, die Pfadfinder auf die Flucht der Leute im Haus aufmerksam zu machen.

Ihnen ist aber die Rettung Yüs wichtiger. Einer ruft die Polizei in Lugano an. Aber, die Befreiungsaktion kommt „zum Stehen“. (S. 152)

Da erscheint Camillos Vater betrunken, verwirrt, aber mit dem Hausschlüssel. Er verflucht Yü, weil er das große Waffengeschäft vereitelt hat. Mit dem

Hausschlüssel gelingt schließlich die Befreiung des schwer verletzten Yü aus dem Kohlenkeller.

General Chang entkommt „tief erschüttert wegen seines geschäftlichen Misserfolgs in Mailand“. (S. 155) Er kehrt nach China zurück „ganz ohne Geschosse und Geschütze, ohne Lastwagen und Tanks.“ (S. 156)

Die Pfadfinder feiern mit einem „großen Kriegs- und Triumphanz“, singen dabei den „alten gewaltigen Pfadfingerkriegsgesang“ und schildern in die glühendsten Farben die vergangenen Erlebnisse. (S. 156 f.)

Auf dem Weg zurück ins Pfingstlager entdeckt Yü die Fünzig-Pfund-Note in seiner Hosentasche. Er verspricht davon „aus dem Zoologischen Garten in Basel einen echten, einen lebendigen Gepard“ zu kaufen. (S. 158)

X.

Auf den ersten Blick könnte man geneigt sein, die spannungsreiche, an vielen Stellen dramatisch geschilderte Geschichte als eine simple Abenteuergeschichte abzutun. Eine genauere Betrachtung zeigt dagegen: „Die Stunde des Tigers“ reicht weit über ein reines Abenteuerbuch, über eine einfache „Pfadfindergeschichte“ hinaus.

Zunächst fällt auf, dass sich Speyer mit der Entscheidung, den chinesischen Jungen Yü zur dominierenden Hauptfigur zu machen, in die Tradition stellt, die dieser Hintergrund in der deutschen Literatur bereits hatte. Die Arbeiten von [Friedrich Wolf](#), [Bert Brecht](#), [Lisa Tetzner](#), Agnes Smedley und auch Egon Erwin Kischs sozial kritische Reportage "China geheim" können als Beleg angeführt werden.

Den entscheidenden Anstoß wird Speyer – so darf vermutet werden - durch den Aufruf "Gegen den weißen Schrecken in China" erfahren haben, der 1935 in der „Internationalen Literatur“ erschienen war, und der sich "An alle fortschrittlichen Schriftsteller und Gelehrten, an die Intellektuellen der ganzen Welt, an alle Streiter für Kultur und Menschlichkeit" wandte. Er trug neben

vielen anderen die Unterschriften von M. Gorki, A. Tolstoi, M. Kolzow, A. Fadejew, S. Tretjakow, K. Fedin, [M. Andersen Nexö](#), H. Barbusse, A. Malraux, J.R. Bloch, L. Aragon, [R. Alberti](#), J.R. Becher, [W. Bredel](#), [O.M. Graf](#), [E. Toller](#), Klaus Mann, B. Olden, Th. Plivier, A. Scharrer, O. Biha.

Darin werden eindringlich die Vorgänge in China, die unvorstellbaren Grausamkeiten der japanischen Aggressoren angeprangert wie auch deren internationale Dimensionen aufgezeigt: "Wir, Schriftsteller, Gelehrte, Intellektuelle, können nicht umhin, auf diesen tausendfach gerechten Aufruf, auf die Stimme der Vertreter der Millionen chinesischer unterdrückter Werktätiger mit leidenschaftlicher Anteilnahme zu hören." Es werden Parallelen zu den Vorgängen in Deutschland gezogen: "Rauchwolken von Bücherscheiterhaufen steigen im Westen in Berlin und im Osten in Shanghai auf. ... Fast täglich gehen in Deutschland und in China vor unseren Augen solche Schandtaten, solche Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten, solche Gemeinheiten und Abscheulichkeiten vor sich." Der Aufruf gipfelt in der Frage: "Dürfen wir, die wir in den vordersten Reihen der menschlichen Kultur stehen, darüber schweigen?" (40)

XI.

Auch Speyer schweigt nicht. Er reagiert darauf mit dem Abschluss der Arbeit an seinem Buch „Die Stunde des Tigers“. Das entscheidende Problem besteht für ihn (wie für andere auch) darin, dass er sich vor dem Hintergrund der realen Entwicklungen in Deutschland und in China und den in den Exilpublikationen immer wieder erhobenen Forderungen, Literatur, also auch die Kinder- und Jugendliteratur müsse eingreifen in die aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, müsse einen Beitrag zur Formierung der Volksfront, zum Kampf gegen den Hitler-Faschismus und zur Solidarität mit dem chinesischen Volk leisten, nicht verschließen kann und will. Das lässt ihn nicht unberührt.

Auf der anderen Seite will er der Gefahr entgehen, Produzent utilitaristischer Agitationsliteratur zu werden, durch allzu starke Aufnahme aktueller Bezüge an poetischem und ästhetischem Gehalt zu verlieren.

Speyer löst das Problem, indem er die ereignis- und spannungsreichen „Abenteuer einer Pfadfindergruppe in der Schweiz, während der Pfingsttage 37“ als Kulisse nutzt, um darin seine kulturpolitischen und antimilitaristischen Themen und Einstellungen einzufügen und zu behandeln.

Da ist zunächst die Konfrontation der Figuren Yü auf der einen Seite und Camillo mit seinem verkommenen Vater auf der anderen Seite. In ihren Charakteren ficht der Roman beispielhaft eine Art Kulturkampf zwischen der chinesischen (asiatischen) und der europäischen Kultur aus. Kultur wird dabei in ihrer ursprünglichen, umfassende Bedeutung verstanden und nicht in ihrer Reduktion auf künstlerische Kultur.

Diese Gegenüberstellung bildet das erste große Thema des Buches. Dabei ist dieser Junge Yü nicht als Fremdling schlechthin angelegt, an dem sich Toleranz und Humanismus zu bewähren haben. Yü ist vor allem angelegt als Person, in der vorbildliche Werte der alten chinesischen Philosophie paradigmatisch gestaltet werden. In diesem Sinn entfaltet er seine Wirkung. In ihm konzentriert Speyer all die Fähigkeiten und Eigenschaften, die er (nicht nur) an Kindern schätzt, die ihm wertvoll erscheinen. Dabei vermeidet er es aber, Yü mit unglaublichen Attributen zu versehen. Yü ist selbstbewusst, fair, hilfsbereit und kameradschaftlich, er ist zugleich stolz und gerecht, er hat ein gesundes Selbstwertgefühl, ohne überheblich zu sein. Trotz seines Optimismus, seiner positiven Einstellung zu den neuen Lebensumständen leidet er ebenso unter ihnen, stellt sich immer wieder schmerzlich empfundenen Heimweh nach seiner chinesischen Heimat ein. Auf der anderen Seite ist er bereit, auf sein neues Umfeld einzugehen, daraus zu lernen, das Positive und die Möglichkeiten für die eigene Entwicklung nutzbar zu machen, ohne die eigene Identität aufzugeben. Er stellt sein Wissen und seine Fähigkeiten für die Entwicklung

anderer zur Verfügung. Es geht nicht um Assimilation, um Preisgabe der eigenen Identität, um Unterwerfung, sondern darum, als gleichberechtigter, anerkannter Partner akzeptiert zu werden, in einem solchen Verhältnis leben und sich entwickeln zu können.

Ihm stellt Speyer Camillo und seinen Vater mit ihren typischen „europäischen“ Eigenschaften gegenüber: Camillo, zu Sentimentalität, Rachsucht und schnellen Vorurteilen neigend und den versoffenen, spielsüchtigen Geschäftsmann, der mit „Automobilen, Lastwagen, Flugzeugen und Tanks“ (S. 84) handelt.

XII.

Diese Konstellation verweist auf ein zweites Thema.

Speyer gestaltet in der Person Yü eine ganz eigenständige und kindgerechte poetische Verarbeitung der "Erfahrung Exil". Sein gestalterischer Ansatz begreift das Exil als eine Möglichkeit der Begegnung mit einem anderen Kulturkreis, als gegenseitige fruchtbare, produktive und schöpferische Auseinandersetzung. Diese im Kern positive Sicht des Exils ist ihm wichtig und wesentlich. Eine vertiefte Untersuchung zeigt, dass die Handlung angelegt ist als ein Gleichnis für die reale Welt des Exildaseins. So wie dieser chinesische Junge die Herausforderungen einer ihm im Kern und ihrem Wesen völlig fremden Umwelt meistert, so sollen auch die Kinder und Erwachsenen die Herausforderungen ihres Exildaseins annehmen und meistern.

Bei aller Bedrohlichkeit, die das Exil auszeichnet, geht es Speyer darum, Optimismus zu erzeugen und dazu zu motivieren, selbst tätig zu werden, die Situation zu meistern. Darin steckt auch viel von seiner eigenen humanistischen und optimistischen Grundhaltung, die sein Leben auszeichnete und die wir auch aus seinen anderen Büchern kennen.

Das Buch hat ein drittes Thema, ein antimilitaristisches und ein politisches zugleich. Das ist aufregend und neu im Schaffen von Speyer.

Dieser Themenkomplex durchzieht die Geschichte von dem Zeitpunkt an, als Yü und „Winsel“ Camillos Vater, der sich mit seiner Firma als Waffenhändler betätigt, nach einem Unfall auffinden. Als Enzo Merk Yü kurz darauf bittet, nach Mailand zu kommen, geschieht das nicht, um mit ihm über den Unfall oder die Uhr zu sprechen. Seine Absicht ist es, von Yü etwas über den „weißen General Chang Kao“ zu erfahren, denn zwischen ihnen bahnt sich ein lukratives Waffengeschäft an.

Diesem Gespräch (S. 81 ff.), kommt eine zentrale Bedeutung zu, denn es zeigt wie genau Speyer die historischen und aktuellen Ereignisse in China verfolgt hat, sie kannte und wo seine Sympathien liegen. Und er vertieft das in den Gesprächen zwischen Yü und Camillo. (S. 123 ff.) und zwischen Yü und dem General Chang Kao. (S. 132 ff.)

Bereits mit der ganz zu Anfang der Geschichte hingestreuten Bemerkung „Ein Japaner war kriegerisch, tapfer, schlau und grausam...“ (S. 7) verweist er auf den Überfall Japans auf China im Jahre 1931, auf den 1932 errichteten Marionettenstaat Mandschukuo wie auf das historisch unumstrittene folgende grausame Wüten der japanischen Besatzer bis zu den entscheidenden militärischen Niederlagen und der Kapitulation am 2. September 1945.

Wie genau Speyer die Geschichte Chinas kannte geht auch aus dem Gespräch zwischen Camillo und Yü hervor. (S. 123) Darin erklärt Yü Camillo, dass „die Jugend den Eltern in das Gesicht gespukt“ (S. 123) hätten, weil sie geglaubt hätten, die ältere Generation habe die beiden „Tage der Schande“ verschuldet, weil sie am „siebenten September“ und „fünften Mai“ das „Boxerprotokoll“ unterzeichnet und die einundzwanzig Forderungen der Japaner angenommen“ hätten“. (S. 123)

Fakt ist: das „Boxerprotokoll“ wurde tatsächlich am 7. September 1901 unterzeichnet. China wurden damit schwere Bedingungen auferlegt und das Land endgültig zu einer Halbkolonie der imperialistischen Großmächte herabgestuft. Der Verweis auf den 5. Mai 1915 bedeutet, dass der durch einen

Putsch an die Spitze der Kuomintang gelangte Yüan den imperialistischen Großmächten weitere Konzessionen machte, die an diesem Tag zur Annahme der 21 Forderungen Japans führten.

Wenn er Yü den Satz in den Mund legt: „Er (General Chang D.K.) gehörte dem berühmten Weißen Wolf in Honan und Kangsu an.“ (S. 83), dann wird die Verbindung zu dem bereits zitierten Aufruf "Gegen den weißen Schrecken in China" offensichtlich.

Von zentraler Bedeutung wird das Eingeständnis Changs: „Ich bin ein Freund des Marschalls Tschiang Kai-scheck“. (S. 134)

Es ist historisch belegt, was Yü über ihn und damit auch über den „General Chang Kao“ zu berichten weiß: „Der General Chang Kao ist ein Bandit...Er hat Banditen in Divisionsstärke unter seinem Kommando...(er) hat Kinder und Frauen und Männer in großer Anzahl...ermorden lassen...Nach der Revolution sammelte er immer mehr höchst zweifelhafte Truppen...und kämpfte mit anderen zweifelhaften Offizieren um die Macht in gewissen Provinzen.“ (S. 82/83)

Die Behauptung Changs „er reise im Auftrag der Zentralregierung“ (S. 135) erweist sich als glatte Lüge.

Tatsache ist: Nach dem Tod Sun Jat-sen gewann 1925 der Flügel um Tschiang Kai-scheck in der Kuomintang die Oberhand. Sie verrieten, gestützt auf den britisch-amerikanischen Imperialismus, im April 1927 die nationale Revolution, die 1911 mit dem Sturz der Tjing-Dynastie und der Proklamation der Chinesischen Republik ihren Anfang genommen hatte. Das von ihnen in Nandjing errichtete Regime beruhte auf der brutalen Unterdrückung des chinesischen Volkes. Es führte fünf Vernichtungsfeldzüge gegen alle fortschrittlichen Kräfte und verriet die nationalen Interessen an die japanischen Aggressoren.

Speyer klammert auch künftige Perspektiven nicht aus. Die zeigen sich unaufdringlich aber eindeutig in einem Dialog zwischen Camillo und Yü.

Yü erklärt Camillo: „Dann ist die Revolution gekommen und hat den Kaiser von seinem Thron gestoßen und unsere Ahnentafeln von den Hausaltären.“

Camillo zweifelnd: „Wenn ihr Chinesen aber die Uhr zurückdreht, dann werdet ihr wieder einschlafen, und nächstens werdet ihr von andern ausgebeutet und eurer besten Provinzen beraubt.“

Yü antwortet bestimmt: „Es sind ein paar Männer und Frauen in China aufgestanden. Die wachen, wenn wie wieder unter dem Mondlicht einschlafen sollten.“

Camillo fragt ihn daraufhin: „Und wirst du ihnen folgen, wenn sie dich rufen?“

Yü bestimmt: „Wenn es soweit ist – ja, ich werde ihnen folgen.“ (123)

Speyers antimilitaristische Einstellung kann mit nur einem Zitat eindrucksvoll belegt werden: „Und einige unter ihnen...manche, die ein menschliches Herz hatten und über die Dinge nachzudenken pflegten, sie empfanden es, dass die Monduhr ein schöneres Erzeugnis menschlichen Geistes war als Bombenflugzeuge, Tanks und Giftgase.“ (S. 120)

Darüber sollte der Ausgang der Geschichte aber nicht vergessen werden. Auch er ist ein Hinweis auf Speyers antimilitaristische Einstellung: Changs erfolglose Mission, in Europa Gewehre, Flugzeuge, Lastwagen und Tanks für den schmutzigen Krieg gegen die eigene Bevölkerung zu kaufen, seine Flucht und überstürzte Rückreise nach China, sein Lamento darüber, dass ihm das Geschäft durch einen Landsmann, durch einen chinesischen Jugendlichen verdorben worden ist.

Nicht ihn und Enzo Merk macht Speyer zu den Siegern, sondern Yü und seine „Geparden“.

XIII.

„Die Arbeits- und Lebensbedingungen des Exils waren dem literarischen Experiment, der formalen Neuerung nicht günstig. Trotzdem finden wir beides

im Schaffen exilierter Schriftsteller“ resümiert F.C. Weiskopf mit Blick auf die Exilliteratur. (41)

Das trifft auch auf die Werke der Kinder- und Jugendbuchautorinnen und –autoren zu.

Wilhelm Speyer wählt einen Weg zwischen Kontinuität und Innovation.

Kontinuität insofern, als er erneut eine fest gefügte, in einem bestimmten Rahmen organisierte Jugendgruppe, die nach bestimmten Regeln und Grundüberzeugungen lebt und handelt, zum Träger der Handlung macht.

Neu ist, dass er nicht eine deutsche Gruppe in einem ländlichen Schulstaat, sondern einen chinesischen Jungen in einer international zusammengesetzten Jugendgruppe ins Zentrum der Handlung rückt. Neu ist auch die Gestaltung des Verhältnisses von Gruppe und Individuum, die Abkehr, überhöhte Führerpersönlichkeiten und Gefolgsleute darzustellen sowie der bei ihm ungewohnte eindeutige antimilitaristische und historisch-politische Kern der Erzählung.

Damit leistet er einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der von

Alex Wedding 1937 in einem Beitrag für die Literarische Monatsschrift „Das Wort“ geforderten „antifaschistischen Kinderliteratur“. Sie beklagt darin: „Das Gebiet der deutschen antifaschistischen Kinderliteratur ist außerordentlich vernachlässigt, ein Mißstand, der von uns Schriftstellern ernst genommen und abgestellt zu werden verdient.“ (42)

Damit ist auch die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob und wie politische und zeitgeschichtliche Themen in einem Kinder- und Jugendbuch gestaltet werden können. Es hat immer wieder offene und versteckte Versuche gegeben, mit Unterstützung des Buches politische Erziehung durch politische Indoktrination zu ersetzen. Wilhelm Speyers „Die Stunde des Tigers“ gehört nicht zu diesen negativen Beispielen, denn die durchaus erkennbare Parteilichkeit Speyers gegen Unterdrückung, für die Unterdrückten wird von ihm in Balance gehalten mit einer dem Leser nicht vorgreifenden Darstellungsoffenheit, die eine

selbständige Urteilsbildung erlaubt. Dem kindlichen und jugendlichen Leser wird kein vorgefertigtes, abgeschlossenes Geschichtsbild aufgezwängt, sondern er wird zum Aufbau eines eigenen Geschichtsbildes ermuntert. Dabei bemüht sich Speyer sichtlich und erfolgreich darum, das Abenteuer- und Spannungsbedürfnis und das Identifikationsbedürfnis zu befriedigen, ohne dabei eine ungeschichtliche Fluchthaltung zu begünstigen.

Speyer gibt seinem Buch einen bewegten, handlungserfüllten Geschehnisablauf mit vielen spannenden Höhepunkten und nachvollziehbaren Wendungen. Ohne den epischen Charakter aufzugeben, werden zahlreiche dramatische Elemente in die Handlung eingeflochten. Auch tragische und novellistische Elemente sind anzutreffen. So erreicht er die für ein gutes Kinder- und Jugendbuch geforderte Spannungsgeladene Handlung, die zum Lesen und zur Aneignung motiviert, wie auch die Einheit von rationaler und emotionaler Wirkung.

Kritisch anzumerken bleibt, dass seine Figuren nicht wirklich als Entwicklungsfiguren konzipiert sind. Sie sind bereits „fertig“, sie bleiben statisch, sie rufen lediglich in bestimmten Situationen ihre „Fähigkeiten“ ab.

Der Text weist – auch das ist kritisch anzumerken - nicht durchgängig sprachliche Schönheiten auf. Sehr oft verwendet Speyer fragwürdige Klischees, transportiert Vorurteile, die sich teilweise am Rande rassistischer Formulierungen bewegen. Als Beispiele mögen die Beschreibung Mas (S. 89/90) oder die der Massenschlägerei (S. 113) dienen. Besonders abstoßend wirken die gestelzten, servilen Reden Yüs, seine Vorstellungen von den eingebildeten und/oder tatsächlichen Konventionen in seinem Heimatland China.

Wenn auch im Vergleich mit „Der Kampf der Tertia“ deutlich reduziert, zügelt Speyer auch in „Die Stunde des Tigers“ nicht gänzlich seine teilweise lächerliche Vorliebe für antike Götterbilder und manchmal abstruse historische Vergleiche. Da wird der Kampf der Pfadfinder mit dem Kampf der Guelfen und Ghibellinen (S. 113) gleichgesetzt; Yü sitzt auf einem Stein „wie die Statue

eines zarten und beschädigten Gottes“ (S. 156) und wird zum „Achilleus der Geparde“ (S. 31)

Selbst in der Summe berechtigen die kritischen Anmerkungen zu diesem Buch aber nicht dazu, in das vernichtende Urteil Klaus Doderers einzustimmen, das er in einem Vergleich von „Der Kampf der Tertia“ mit [Kästners](#) „Emil und die Detektive“ formuliert: „Wie im einzelnen schon ausgeführt wurde, ist es fast erschreckend zu sehen, in welchem Maße Speyer nationalsozialistisches Gedankengut vorwegnahm. Dass Speyer Jude war und dadurch diesem Regime, in das er zumindest anfangs gut mit seinen Anschauungen hineingepasst hätte, als Erzfeind galt, ist ein Paradoxon.“ (43)

XIV.

Trotz dieser kritischen Einwände ist als Fazit zu ziehen: Wilhelm Speyer ist mit seinem Buch „Die Stunde des Tigers“ den Autorinnen und Autoren zuzurechnen, deren Werke zu einem humanistischen Protest und zu einer Alternative gegen die auf Rassenhass, Unmenschlichkeit, Völkerfeindschaft und Kriegsbereitschaft zielenden Kinder- und Jugendliteratur im faschistischen Deutschland wurden.

Die eigentliche Bedeutung dieses Textes ergibt sich aber aus der Tatsache, dass Wilhelm Speyer und sein Werk uns erneut darauf aufmerksam machen, jüdische Bürger nicht vorwiegend und ausschließlich als Opfer nationalsozialistischer Verbrechen zu sehen, sondern auch und vor allem als Mitschöpfer der deutschen Kultur, in seinem Fall als Mitschöpfer der deutschen Kinder- und Jugendliteratur.

Anmerkungen

- (1) Weiskopf, F.C.: Unter fremden Himmeln. Berlin und Weimar 1981, S. 124
- (2) Ebenda, S. 125 und 308: Neben knappen biographischen Daten verweist er in dem Themenkreis „Die Lust zu fabulieren...“ auf

Speyer und seine Arbeiten „Der Hof der schönen Mädchen“ und „Zweite Liebe“

- (3) Es gibt zwei verschiedene Angaben zum Datum seiner Flucht ins Exil: „...im Verlaufe des Monats März“ heißt es in der Dokumentation „In jenen Tagen...Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Leipzig und Weimar 1983, S. 191. Dagegen steht die Aussage von Johanna W. Roden: „Im Februar 1933 verließ er Deutschland.“ In: Roden, Johanna: Wilhelm Speyer. In: Deutsche Exilliteratur seit 1933. Band I Kalifornien. Bern und München 1976, S. 606
- (4) In jenen Tagen...Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. A.a.O., S. 206
- (5) Wulf, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Reinbek bei Hamburg 1966, S. 492
- (6) Ebenda, S. 494
- (7) Durzak, Manfred (Hrsg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Stuttgart 1973, S. 43 und S. 57
- (8) ebenda, S. 56
- (9) Roden, Johanna: Wilhelm Speyer. In: Deutsche Exilliteratur seit 1933. Band I Kalifornien. A.a.O., S. 606
- (10) Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik. Teil II. Von 1917 bis 1945. Berlin 1966, S. 384; vergl. dazu auch Durzak a.a.O., S. 60
- (11) Nachlass. Er trägt die Signatur EB 96/107, ist unsortiert und wird ohne Systematik in dicken Mappen aufbewahrt. Die einzelnen Blätter sind ohne Signatur.
- (12) Nachlass
- (13) Nachlass
- (14) Nachlass

- (15) Nachlass
- (16) Nachlass
- (17) Nachlass
- (18) Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Reinbek bei Hamburg 1985, S. 318 f.)
- (19) Roden, Johanna: Wilhelm Speyer. In: Deutsche Exilliteratur seit 1933. Band I Kalifornien. A.a. O., S. 607
- (20) Nachlass
- (21) Roden, Johanna: Wilhelm Speyer. In: Deutsche Exilliteratur seit 1933. Band I Kalifornien. A.a. O., S. 609
- (22) Ebenda, S. 609
- (23) Nachlass
- (24) Doderer, Klaus (Hrsg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Dritter Band. Weinheim und Basel 1984, S. 443 f. und Doderer, Klaus: Klassische Kinder- und Jugendbücher. Kritische Betrachtungen. Weinheim, Berlin, Basel 1969, S. 35 ff.
- (25) Nachlass
- (26) Nachlass
- (27) Eine vollständige Kopie befindet sich im Besitz des Verfassers
- (28) Die e-mail befindet sich im Besitz des Verfassers
- (29) Landshoff, Fritz H.: Amsterdam, Keizersgracht 333. Querido Verlag. Erinnerungen eines Verlegers. Berlin und Weimar 1991, S. 132
- (30) Die e-mail befindet sich im Besitz des Verfassers
- (31) Thelen, Albert Vigoleis: Die Literatur in der Fremde. Literaturkritiken. Bonn 1996, S. 237 f.
- (32) Nachlass
- (33) Nachlass
- (34) Nachlass
- (35) Nachlass
- (36) Nachlass

- (37) Nachlass
- (38) Nachlass
- (39) Grundlage der Zitate ist die im Vergleich mit der Erstausgabe textidentische Neuausgabe aus dem Jahr 1957
- (40) Internationale Literatur, 1935, Heft 1, S. 127 f.
- (41) Weiskopf, F.C.: Unter fremden Himmeln. A.a.O., S. 109
- (42) Das Wort. 2. Jahrgang 1937, Heft 4-5; S. 50 ff.
- (43) Doderer, Klaus: Klassische Kinder- und Jugendbücher. A.a.O., S. 51